

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 88 (1962)

Heft: 40

Artikel: Herr Kollega findet...

Autor: Merz, Erich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-501839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

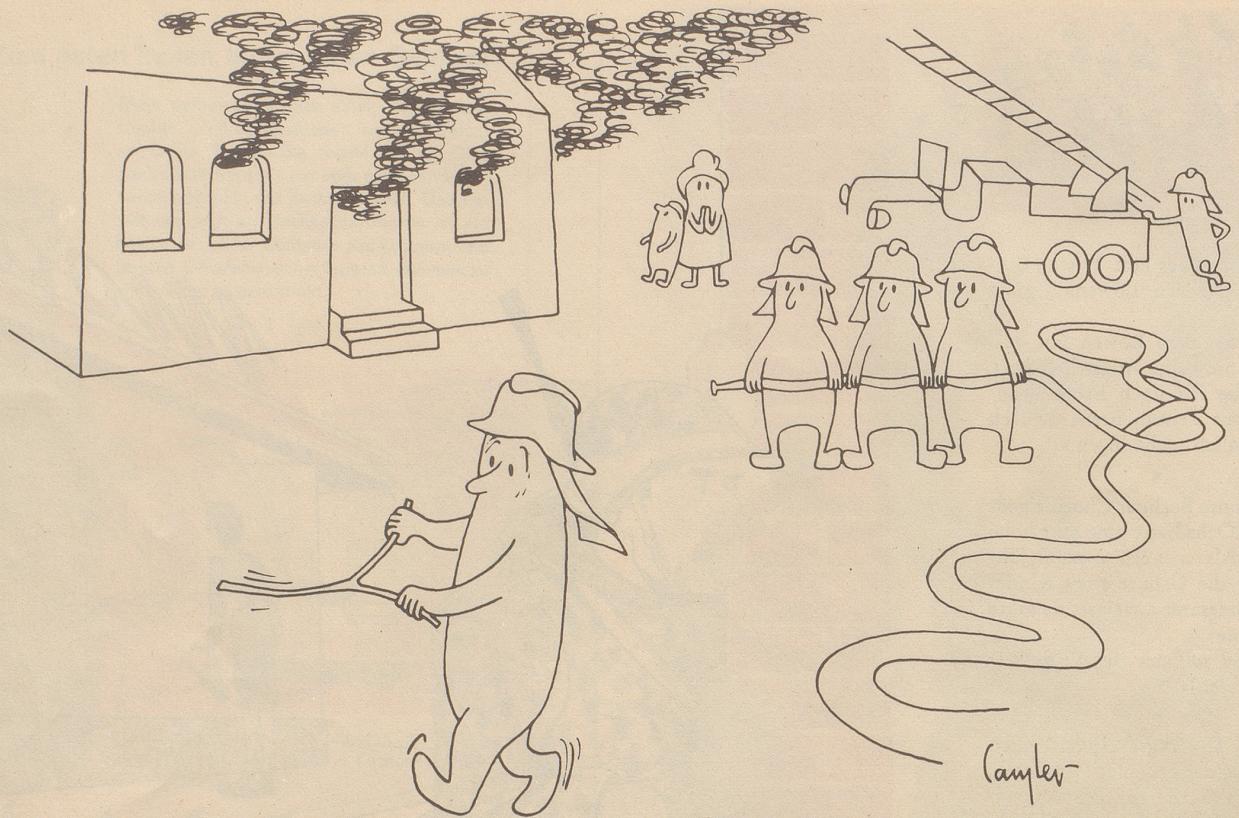
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erich Merz:

Herr Kollega findet...

Herzerwärmend ist es, wie der Komponist Anton Bruckner den Komponisten Richard Wagner verehrt, wie er in Bayreuth fast kindlich zu ihm sagt: «O Meister, ich bete Sie an» und von Wagner abgedämpft wird mit den Worten: «Nur ruhig – gute Nacht!» Schön, daß Schumann und Brahms, Haydn und Mozart Freunde waren. Sehr schön, daß Beethoven Cherubini schätzte, weniger schön, daß dieser sagte: «Bei Beethovens Musik muß ich niesen.» Wundervoll, daß Gluck Händel hoch achtete; nicht ganz so wundervoll, daß dieser behauptete: «Mein Koch versteht mehr von Kontrapunkt als der Glück.» Brahms und Bruckner waren weder ein Herz noch eine Seele, und als sie einst am gleichen Gasthaus-tisch beisammen saßen, wollte keine Unterhaltung in Gang kommen, bis Brahms für sich eine Portion Geselchtes mit Kraut bestellte, worauf Bruckner, der für Geselchtes gleichfalls eine Schwäche hatte, erleichtert den neutralen Anknüpfungspunkt auswertete und meinte: «Seh'n Sie, Herr Kollega, wenig-

stens in diesem Punkte verstehen wir uns vollkommen.»

Duckmäuser und Bänkelsänger

Nicht immer haben Komponisten auf so nette Art angedeutet, daß die Herren Kollegen und ihre Werke nicht ganz nach ihrem Geschmacke seien. Der rezessierende Liederkomponist Hugo Wolf bezeichnet die ersten drei Brahms-Symphonien (die vierte war noch nicht geschrieben) als «ekelhaft schale, im Grunde der Seele verlogene und verdrehte Leimsiedereien». Die E-moll-Symphonie entlockt ihm nicht nur Wendungen wie «Nichtigkeit, Hohlheit, Duckmäuserei, sondern läßt ihn schreiben: «Die Kunst, ohne Einfälle zu komponieren, hat entschieden in Brahms ihren würdigsten Vertreter gefunden.» Und als Brahms, den Richard Wagner einmal einen Bänkelsänger genannt hat, sein Klavierkonzert in B-dur spielt, meckert Wolf: «Wer dieses Klavierkonzert mit Appetit verschlucken konnte,

darf ruhig einer Hungersnot entgegensehen; es ist anzunehmen, daß er sich einer beneidenswerten Verdauung erfreut und in Hungernöten mit einem Nahrungs-Aequivalent von Fenstergläsern, Korkstöpseln, Ofenschrauben u.dgl. mehr sich vortrefflich zu helfen wissen wird.»

Schmalbrüstler und Neo-Neandertaler

Klar: nicht nur Wolf giftelt gegen Brahms. Tschaikowsky gesteht, Brahms als Musiker sei ihm zuwider: «Ich kann ihn nicht ertragen.» Gustav Mahler nennt ihn seiner memoirenfreudigen Gattin Alma gegenüber «ein winziges Männchen mit einer etwas schmalen Brust.» Aber Tschaikowsky entweicht nicht ungeschoren. Kollege Rimsky-Korsakow: «Tschaikowskys Musik zeugt von schlechtem Geschmack.» Strawinsky über Tschaikowskys «Manfred»: «Das stumpfsinnigste Stück, das man sich vorstellen kann.» Ueber Wagners «Siegfried» wiederum höhnt Richard Strauss 1879: «Siegfried war scheußlich ... als wäre eine Katze krepiert, und sogar Felsen wären vor Angst vor diesen scheußlichen Mißtönen zu Eierspeisen geworden ...» Jahrzehnte später distanziert er sich in einem Brief an Roland Tenschert

von seinem Urteil: «Können künftig die albernen Lausbubenurteile nicht wegbleiben, die ich als Penner verübt habe? Ich glaube doch, durch meine letzten sieben Parfils in Bayreuth mir für alle Zeiten Absolution für diese blöden Jugendsünden erdirigiert zu haben.» Und schon sitzt einer auch dem Strauss auf. Strawinsky, kürzlich 80 geworden: «Ich würde gerne alle Strauss-Opern einem, gleichgültig welchem, Purgatorium überlassen, das triumphierende Banalität bestraft. Ihre musikalische Substanz ist billig und armselig. Die «Ariadne» erweckt in mir den Wunsch zu kreischen.» Schon 1904 hatte César Cui gesagt: «Strauß kann man mit vier Worten charakterisieren: wenig Talent, viel Unverschämtheit.» Cui wiederum, der lange in der Militärakademie von St. Petersburg als Autorität im Festungswesen Vorlesungen hielt, bekommt von Strawinsky angeworfen: «Ich habe Cui im Verdacht, daß er davon mehr verstand als von Kontrapunkt.»

Strawinsky ist seiner scharfen Urteile wegen mehrfach angegriffen worden. Max Reger fand er bei persönlicher Begegnung «ebenso abstoßend wie seine Musik»; Orffs Schule nannte er die neo-neandertalsche, und bei Durchsicht einer Liste von Komponisten, die von



einer Stiftung Aufträge für mehrere 1000 Dollar erhalten hatte, meinte er, weiser und menschenfreundlicher wäre es gewesen, einigen dieser Komponisten Bußen in gleicher Höhe aufzuerlegen.

Massaker und Irrsinn

Der Leser ahnt es: auch Strawinsky hat eines abbekommen von lieben Kollegen. Während die einen Debussys «La Mer» in «Le Mal de Mer» (Seekrankheit) umtaufen, machten die andern aus «Sacre du Printemps» ein «Massacre du Printemps», aus «Petruschka» ein «Petruschkaka». Puccini erboste sich: «Im ganzen genommen könnte «Sacre du Printemps» die Schöpfung eines Irrsinnigen sein.»

Irrsinnig? Hat nicht Hector Berlioz vom Kollegen Richard Wagner gesagt, dieser sei offensichtlich wahnhaft? Auber nennt Wagner einen «Berlioz ohne Melodie», für Cui ist er ein «Mensch, bar allen Talentes». Rossini meint hinterhältig: «Bei Wagner gibt's hübsche Augenblicke, aber scheußliche Viertelstunden.» Er legt eine Wagner-Partitur verkehrt auf, findet aber, so klinge es auch nicht besser. Nietzsche, der bekanntlich auch komponierte, schnödete: «Ist Wagner überhaupt ein Mensch? Ist er nicht eher eine Krankheit?»

Wagner könne, schreibt Berlioz an Mendelssohn, nicht vier Takte schön hintereinander wegschreiben und denken. «Sagt man aber so etwas, so heißt es gar: «Ach der Neid», darum sag' ich es nur Ihnen, da ich weiß, daß Sie es längst wissen.»

Sauce ohne Fisch

In Anekdotensammlungen findet sich die Geschichte, wonach Rossini einen Wagnerianer zum Essen einlud und ihm einen Turbot à l'Allemande auftischen zu lassen versprach. Serviert wurde aber nur Sauce, und Rossini spottete: «So wollten Sie es doch als Wagner-Anhänger: Viel Säuce, kein Fisch.» Häufig wird unterschlagen, daß Rossini sich in der Presse von dieser Anekdote distanziert hat. Sie sei glatt erfunden, es wäre ihm nie eingefallen, einen Musiker anzugeifen, der sich ständig um neue Wege in seiner Kunst bemühe.

Harmonisierte Mißgeburen

Gibt es einen Komponisten, der von Kollegen keinen Nasenstüber erwischt hat? Wohl kaum. Johann Sebastian Bach vielleicht? Auch er nicht. Debussy schreibt, wenn der «alte sächsische Kantor», für den die Komponiererei wohl kaum mehr als eine kleine Turnübung gewesen sei, keine Einfälle gehabt habe,

habe er unbarmherzig drauflos geschrieben: «Kurz, er ist unerträglich, außer wenn er bewundernswert ist.» Beethoven? Mitnichten. Der Komponist und Geiger Spohr fand den vierten Satz der Beethovenschen «Neunten» «so monströs und geschmacklos und in seiner Auffassung der Schillerschen Ode so trivial», daß er nicht begreifen konnte, wie Beethoven ihn hatte schreiben können. Verdi, der so nebenbei die Tannhäuser-Ouvertüre Wagners als das Werk eines Wahnsinnigen bezeichnete, urteilte ähnlich.

Mozart nannte Clementi einen «Ciarlattano wie alle Welsche», der englische Komponist Field Chopsins Werke «Musik eines Krankenzimmers», Auber den Chopin einen «Menschen, der sein ganzes Leben lang stirbt». Bülow, der von einem Sänger und ehemaligen Berufsoffizier sagte, er sei früher bei der Artillerie gewesen und singe jetzt unter aller Kanone, urteilte über Niels Gade: «Mendelssohnsaures Schumannoxyd». Saint-Saëns über Regers Werke: «Das fängt nicht an, das hört nicht auf, das dauert bloß.» Rimsky-Korsakow über Arensky: «Er hat wenig geschaffen, und dieses Wenige wird bald vergessen sein.» Derselbe Komponist laut Strawinsky über Skriabin's Talent: «Mais, c'est du Rubin-

stein», wobei «Rubinstein» (gemeint ist nicht der betagte Pianist, sondern der verstorbene Komponist Rubinstein) für ihn gleichbedeutend mit «Bockmist» war. Hugo Schlemüller, Autor süßlicher Cellostücke, über Debussys «Pelleas und Melisande»: «Eine Galerie harmonisierte Mißgeburen.»

Und als Beethoven, dem Spohr sowohl ästhetische Bildung als auch Schönheitssinn abdekretierte, in Wien die Oper «Leonore» von Paer hörte, sagte er ungeniert zum Komponisten: «Die gefällt mir, die möchte ich in Musik setzen.»

Ignorant und Dummkopf

Verdi, der Meister der Melodie, 1847 in Paris als der unfähigste Kopf Italiens bezeichnet, was Melodienbildung anbelange, nannte sich selber einen «Ignoranten», der kaum Noten im Hause habe, wenig Musik höre, nie eine Musikbibliothek aufsuche, nie einen Verleger, um sich ein Werk anzusehen, und der sich einen Pfifferling drum schere, wie Kollegen, Publikum und Presse urteilten. Stolz schrieb er: «Der Tag des Gerichts wird kommen, und es ist ein großes Vergnügen für den Künstler, ein erhabenes Vergnügen, sagen zu können: Dummköpfe, ihr hattet unrecht!»